

Literatur des Auslandes.

N^o 67.

Berlin, Montag den 5. Juni

1837.

F r a n k r e i c h.

Französische Kleinstädterei.

Dich rufe ich an, Paris, du herrliche Weltstadt, du Metropole der Geselligkeit mit deinen glänzenden Soireen, deinen feinen Salons, wo man ohne Furcht und Scheu eintritt, wo man frei und offen seine Meinung abgibt, wo man sich ohne Hestigkeit und Leidenschaft über Alles ausspricht, wo man mit einem Gegner disputirt, ohne sich auf Persönlichkeiten einzulassen, wo selbst der Niedrigste zu jeder Stunde Gelegenheit haben kann, mit einem großen Mann oder einer reizenden Dame zusammenzukommen, deren freundliches Lächeln einem die Sinne verwirren könnte, wüßte man nicht, daß dies Lächeln weiter nichts ist, als die gangbare Münze jener Pariser Freundlichkeit, die Jedem ohne Unterschied entgegenkömmt, gleichwie das Sonnenlicht für alle Welt strahlt; ach ihre betteren Soireen, ihr offenen, zwanglosen Gesellschaften, die ihr dem Geschäftsmann und Künstler Ruhe und Zerstreuung, dem Müßiggänger Unterhaltung und Zeitvertreib, dem Proletarier endlich Trost und Erhebung gewährt, wo finde ich euch wieder! . . .

Der Leseer mag mir verzeihen, daß ich mit einer etwas emphatischen Ausrufung begonne; man weiß ja, eine Ausrufung ist oft gar sehr bedeutungsvoll und inhaltschwer, und es müßte Einer noch nichts von dem berühmten Kommentar Paul Courrier's darüber gehört haben, um nicht zu wissen, welch' ungeheurer Abstand existirt zwischen den Worten: „Johann, gib mir meine Pantoffeln“, und: „Ach, Johann, meine Pantoffeln!“ Die Ausrufung ist der plastische Ausdruck und Träger einer überströmenden Fluth von Empfindungen und Gedanken, es ist der Schrei der Leidenschaft und Sehnsucht. Man kann nicht lieben ohne Ausrufungszeichen; man kann nicht fröhlich oder schwermüthig seyn, man kann nicht hoffen, fürchten oder klagen ohne Ausrufungszeichen.

Wie viele junge Leute kenne ich, die von der großen Weltstadt nicht anders reden können, als mit einer Ausrufung. Ach, Paris! rufen sie und wissen oft nicht mehr zu sagen, aber dieses Ach, Paris! enthält Alles. Ach, Paris, es sind nicht etwa deine lärmenden Straßen, nach denen ich mich sehne, oder deine prachtvollen Monumente, auch nicht deine Bildergalerien, deine Kaffeehäuser, deine Theater, deine Lesekabinette, deine tausend Journale, deine schönen Damen und das bunte zahlreiche Volk, das sich Tag und Nacht in deinen Mauern herumtreibt! Nein, das ist es Alles nicht, sondern vielmehr jene herrliche Freiheitslust, die man auf deinen Boulevards und auf deinen Straßen athmet, jene unvergleichliche Lust, die Einen zu Schlemmerei und Tagelied machen kann, jene erquickende, einlullende Lust, die man besonders vor dem Laden eines Bildhändlers oder an dem Geländer des Pont-Neuf so gern einschlüpfet. Warum man sich nach Paris sehnt, ach, das ist jenes poetische Sichgebenlassen, jenes sorglose Herumschweifen eines Träumers, der sich morgens von einer Dachstube auf der Rue de la Harpe herunter, vor dem Kram eines Bücher-Antiquars vorbei nach dem Theater unter freiem Himmel, dann von der Hanswurstbühne nach Giroux's Laden, von da in die Galerien des Palais-Royal, in die Alleen der Tuilerien hinschlendert, um endlich des Abends in einem anständigen Gesellschafts-Salon oder auf dem Sitz eines kleinen Theaters Ruhe zu finden. Was man ferner nur in Paris findet, das ist jene Wonne, jene Seligkeit, so ganz nach Lust und Laune seinen Tag zu verleben, ohne daß es Jemanden einfällt, sich um unser Thun und Lassen im Geringsten zu bekümmern, ohne daß so ein lästiger Beobachter mit dem falschen Schein des Wohlwollens und der Freundschaft Einem Tag und Nacht auf dem Fuß folgt, um zu wissen, was man treibt, wohin man geht, wie man lebt u. s. w. Dich endlich frage ich, armer junger Mann, dem von Hause nur eine sehr mäßige Unterstützung gereicht wird, wo anders als in Paris kannst Du nach einer schlechten Mahlzeit für 18 Sous dreißt und müthig in der Welt auftreten, ohne besüchten zu müssen, daß ein reicher Kapitalist auf Dein ärmliches Aussehen einen mitleidigen Blick wirft, oder daß ein stolzer Beamter in Deiner Nähe sich voll Verachtung von Dir abwendet. Nur in Paris ist das innere Leben so rich vertheilt: da bekümmert man sich nur um das, was Du bist und leistest, wenn man Dich sieht; denn wer sollte sich die Mühe geben, alle Personen, mit welchen man zufällig zusammenkömmt, näher kennen zu lernen; und wenn Du also nur korrekt Französisch sprichst und die Haupt-Essenz der zwei bis drei Journale, die Du früh Morgens gelesen, erträglich zu resumiren verstehst, dann kannst Du noch recht gut für einen vor weiß wie berühmten Schriftsteller oder scharfsinnigen Diplomaten gelten.

In der Provinz dagegen ist das ganz anders. Da liegt das ganze

Leben offen zu Tage, das öffentliche, wie das Privatleben, die Studien wie die Zerstreuungen; das wird Alles nach allen Seiten hin betrachtet, untersucht und betrittelt; da lücken Dir fünfzig Gesichter aus dem Fenster nach, fünfzig Kaffeeschweftern haben über Dich zu reden und zu klatschen. Und wenn Du ein Gesellschaftszimmer betriffst, da weiß man Dir aufs Haar, wer Du bist, woher Du kömst, was Du für eine Beschäftigung hast, ob Dein Vater ein Adliger oder ein Exportkömmling, ob er ein Wahlberechtigter ist oder nicht. Man weiß ferner alle skandalöse Anekdoten, die man sich einst über Deinen Großvater, Deinen Onkel und über Deine ganze Familie erzählt hat; endlich wird man Dir haarklein berichten, wie viel Du von jedem Deiner Verwandten Vermögen erwarten kannst, ob Du nicht eine Cousine hast, mit welcher schon der Leumund zu thun gehabt, und ob nicht Einer aus Deiner Familie vor langer Zeit einen unangenehmen Austritt mit dem Maire gehabt oder sich die Ungnade des Herrn Präfecten zugezogen. Hast Du nun diese originelle Biographie überstanden, dann sed Dir Gott gnädig bei dem ersten Schritt in einen Salon. Wenn Deine Manieren, Deine Haltung, ja selbst Dein Gesicht nicht in der vollkommensten Harmonie stehen mit Deiner gesellschaftlichen Stellung und Deinem Vermögen, dann ist es um Deinen Ruf für das ganze Leben geschehen. Vor Allem nimm Dich wenigstens davor in Acht, eine schwarze Kravatte zu tragen, wenn die weiße gerade Mode ist, und laß Dir's ja nicht einfallen, Dich eben so elegant zu kleiden, wie der Sohn des Nachbar Krämers, der 4000 Livres Renten hat, sobald es feststeht, daß Du nur 3800 hast. Man wird Dir ferner auf Heller und Pfennig vorschreiben, wie viel Du ausgeben darfst, und findet es sich, daß man Dir nur eine tombacne Uhrkette und die Hemdetasche von Perlmutter passiren läßt, so rathe ich Dir, trage ja keine andere Uhrkette, als eine tombacne, und keine andere Hemdetasche, als von Perlmutter. Hast Du diese wichtigen Präliminarien aufs pünktlichste und sorgfältigste geordnet, dann bist Du mit Deiner schweren Aufgabe erst zur Hälfte fertig; jetzt betriffst Du die Bühne selbst: gib genau Acht auf jedes Wörtchen, das Du sprichst, und studire die Perionen, mit denen Du zusammenkömmt. Zuerst, was die Hausherrin betrifft, da mußt Du zwar höflich, aber nicht zu galant, zuvorkommend, aber nicht zu dienstbar seyn; die Spröde könnte sich drob erzürnen, und ihr Mann oder ihr Liebhaber würden Dich nach dem ersten Blick auf der Stelle einen Becken nennen. Die Hausherrin hat vielleicht einen Vetter, dem sie heimlich ihre Gunst schenkt, während sie vor der Welt ihren Gatten liebt; bringe dem Gatten Deinen Tribut, vergiß aber ja nicht den Vetter; theile Deine Höflichkeiten und Komplimente zwischen Beiden zugleich; mit dem Einen sprich hübsch ruhig und besonnen, mit dem Andern plaudere wie ein junger Mensch; Du mußt überhaupt nach den Umständen bald ernst, bald fröhlich seyn, Du mußt den Vernünftigen, den Gesehten, den allgemein Beliebten spielen können. Und um Gotteswillen, nimm es da mit einem Wort nicht zu genau, es handelt sich um Dein höchstes Wohl, einige Klagen mehr oder weniger werden Dir Dein Gewissen noch nicht zu schwer belasten und können Dir vielleicht viel Ehre machen.

Nun aber kommen die alten Damen. Die alten Damen bilden ein sehr wichtiges Element in der Gesellschaft der Provinz; sie besitzen die Traditionen der Vergangenheit, die Chroniken jedes Zeitalters, jedes Ortes, jeder Familie. Sie werden gleich alten Pergamenten und Urkunden befragt, gleich alten Möbeln respektirt; man muß ihnen buldigen, um sie sich geneigt zu machen, um die Schärfe ihrer Zunge und den stechenden Blick ihrer Augen zu mildern; halte Dich ja an die alten Damen, sie können Dein Glück machen. Es ist gewöhnlich, daß die alten Damen Whist oder Poffon spielen, beifere Dich, mit ihnen zu spielen, und sieh zu, daß Du der Partner der Bissigsten und Grämlichsten unter ihnen werden kannst. Lausche auf jeden Wint von ihr, gehörche den Zugstößen, die sie Dir unter dem Tisch giebt, spiele Deine Karten, wie sie es wünscht, magst Du auch dabei verlieren, immer zu. Deine Eigenliebe als Spieler mußt Du dabei ganz aufgeben, und endlich laß Dir's ja nicht einfallen, mit problerischer Miene fünf Franken auf den Tisch zu werfen, fünf Sous ist der Einsatz. Ferner vergiß auch nicht, den Ridikül der alten Damen in Empfang zu nehmen, wenn er sie belästigt, ihnen ihren Shawl zu bringen, wenn sie es wünschen, und das Glas Zuckerswasser zu reichen, sobald der Teller an Dich kömmt. Auf diese Weise, hoffe ich, wirst Du Dich in Gunst setzen, und ich bin fest überzeugt, wenn diese Damen Abends um zehn Uhr mit dem Dienstmädchen, das sie, die Laterne in der Hand, abbolt, nach Hause kehren, dann werden sie sich gewiß über Dich äußern: „Das ist ein charmanter junger Mann, von der feinsten Erziehung, von den besten Manieren.“ Ja, eine von ihnen wird ganz sicher beim Schlafengehen schon daran denken, mit wem sie Dich wohl verheirathen könnte.